

## Glaube – Liebe – gute Werke

Texte Martin Luthers interpretiert in ihrer Bedeutung für eine diakonische Spiritualität<sup>1</sup>

Kurt Dantzer

„Glaube ist der Anfang aller guten Werke.“  
„Der Glaube macht die Werke gut.“

Martin Luther

An markanten Sätzen Martin Luthers fehlt es seit Beginn der Dekade zum Reformationsjubiläum nicht. Man scheut kaum eine Mühe, das Augenmerk auf die Person des – zumindest bei uns – berühmtesten Reformators der Kirche zu lenken. Doch wie steht es darum, auch dessen Theologie zu verstehen und sie in ihrer Bedeutung für unser heutiges Glaubensleben zu würdigen? Wovon Martin Luther vor 500 Jahren spirituell bewegt war und was er theologisch (wie kulturell und kirchenpolitisch) in Bewegung brachte: Wo berührt es Menschen der Gegenwart noch wirklich? Wie spricht es uns selbst an, wenn wir im Spiegel seiner Worte unser Leben bedenken? Und wo finden wir als diakonisch engagierte Menschen bei ihm Orientierungspunkte für unser Engagement? Der Reformator scheint auf den ersten Blick da doch eher eine ferne Größe zu sein.

Auch die beiden eingangs zitierten Worte, eines davon war Motto im Jahresprogramm 2011 unseres Bildungszentrums, wirken zunächst befremdlich, zumal sie so kurz und bündig und ohne Einschränkung dastehen. Sie sind zwar mit der Aura eines hohen Anspruchs behaftet. Man möchte ihnen – wegen ihres Autors – vielleicht eine gewisse Bedeutsamkeit zubilligen. Wo sich aber bei uns der christliche Glaube in einer eher defensiven Situation befindet, bekommen sie einen leicht antiquierten Ton – wie eine den Zweifel überdeckende Selbstvergewisserung (nach innen) oder wie eine triumphal-trotzige Selbst-Behauptung (nach außen).

Dabei wird die Frage, *wozu der Glaube gut ist*, heute vermehrt wieder gestellt. Doch sie behandelt den Glauben eher in einer distanzierten Perspektive von *außen*, und sie beschränkt sich bewusst darauf, ihn als ein zwar religiöses, aber rein *menschliches* Phänomen anzusehen. Als ein solches kann er dann in seinen psychologischen, kulturellen, sozialen, politischen und ökologischen Bezügen analysiert und nach seinen Auswirkungen beurteilt werden.

So fragt man dann nach der Funktion des Glaubens, um – im günstigen Fall – differenzierter zu *ermitteln*, wie der Glaube dem menschlichen Leben nützt oder ihm schadet, oder auch um nur zu *behaupten*, dass er in der einen oder anderen Weise wirkt. Der Glaube wird so in jedem Fall nur von außen beleuchtet und oftmals, zumal wenn es um dezidiert kirchlich-christliche Glaubensäußerungen geht, eher skeptisch beurteilt. In den Praxisfeldern

---

<sup>1</sup> Vorgelegt zunächst bei der „Werkstatt Spiritualität“ des Diakoniekonvents Lutherstift in Falkenburg am 2. März 2013; überarbeitet und in Teilen veröffentlicht im Rundbrief des Loccumer Arbeitskreises für Meditation Nr. 56 – 60 (2013/14). Mein ausdrücklicher Dank gilt Karin Müller, die als Redakteurin des Rundbriefes die Veröffentlichung mit Ermunterung und sorgfältiger Kritik begleitet hat.

professioneller sozialer Hilfe etwa ist eine ausdrückliche oder unausgesprochene Skepsis deutlich spürbar.

Man bevorzugt dort dann schon eher so etwas wie eine „dogmenfreie Spiritualität“. Und soweit man sich auf „Religion“ einlässt, wird die christliche dann vor allem nach ihrem „humanisierenden Potential“ beurteilt. So kommt natürlich nicht in den Blick, was der *Glaube*, zumal der christliche, in seinem *Selbstverständnis* bedeutet und wie Christen ihn von innen her verstehen. Sofern dies zu fragen versäumt wird (nicht selten unter sozial-diakonisch engagierten Christen), bleibt das Analysieren und Beurteilen des christlichen Glaubens allerdings an der Oberfläche. Sicher kann diese Frage zur selbstkritischen Besinnung darauf führen, wie die gelebte Realität unseres Glaubens aussieht – und damit Hinweise geben zum nötigen Sinnes- und Lebens-Wandel. Doch führt sie nicht zu den kreativen Quellen des Glaubens selbst, die unser menschliches Leben menschlich machen.

Wenn wir dagegen nun etwas tiefer graben, man kann auch sagen: unsere Präsenz als Christen und Christinnen in unserer säkularen Umwelt wahrnehmen wollen, können wir gar nicht anders, als uns um die Frage zu mühen, wie wir unseren Glauben an Gott *verstehen und leben*. Dann geht es darum, Klarheit darüber zu gewinnen, was unseren Glauben *begründet* und wie wir ihn – von diesem Grund her – als Orientierung in unserem Leben *erfahren und kommunizieren* können. Es geht dabei also auch darum, die ganze Vielfalt dessen wahrzunehmen und zu bedenken, was wir als Christen glaubend *er-leben*. Anders gefragt: *In welchem „Geist“* begegnen wir dem, was uns passiv erleidend und aktiv handelnd widerfährt? Und wie *äußert* sich diese „Energie“, wenn wir uns – fragend und zweifelnd, suchend und findend, irrend und gewiss, hoffend und liebend, gestaltend und scheiternd und neu beginnend – dem Leben zuwenden?

Luther hat nun in dieser Weise, also „von innen her“, gefragt, und so möchte ich ihm näher kommen. So möchte ich versuchen, ihn zu verstehen. Und so wird er m. E. auch heute – nicht *noch*, sondern *wieder* – relevant. Wenn wir uns im Folgenden mit einigen zentralen Sätzen aus seinem umfangreichem Werk befassen, dann nicht, um sein Verständnis des christlichen Glaubens einfach zu übernehmen, sondern um an ihnen zu lernen, welchen seiner theologischen Spuren nachzugehen sich lohnt.

Bei der Auswahl der Zitate<sup>2</sup> gehe ich dem Zusammenhang von *Glaube, Liebe und guten Werken* in Luthers Theologie nach. Ich möchte, ausloten, wie wir diesen Zusammenhang in der *Perspektive des Glaubens* heute verstehen und uns an ihm orientieren können. Wenn wir auf die Grundlagen für unser diakonisches Engagement schauen, scheint mir dieser Zusammenhang besonders bedenkenswert.

Der Ausgangspunkt für Luther war bekanntlich eine Neuerfahrung des Gottesglaubens, die ihm im intensiven Studium der Heiligen Schrift zuteil, wir dürfen ruhig sagen: geschenkt wurde. Er konnte die *Christusgeschichte* seitdem als reines *Evangelium*, als befreiende Selbstoffenbarung Gottes und damit als gute Botschaft für sich und für uns als heillose, das Heil suchende Menschen verstehen:

- In der Christusgeschichte, teilt sich Gott durch sein Wort und seinen Geist selbst mit

---

<sup>2</sup> Überwiegend zitiert nach: Gerhard Ebeling, Luther. Einführung in sein Denken, 4. Aufl., Tübingen 1981, angegeben mit dem Ersterscheinungsjahr und der dortigen Seitenzahl.

- und wirkt als befreiende Dynamik in unserem Leben,
- indem sie es auf die heilende, erneuernde Gegenwart Gottes hin öffnet.<sup>3</sup>

## 1. Glaube als göttliches Wirken

**„Glaube ist ein göttliches Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott ... und tötet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen von Herz, Mut, Sinn und allen Kräften und bringt den Heiligen Geist mit sich.“** (1522; Ebeling, S.188)

In seiner Vorrede zum Römerbrief (1522)<sup>4</sup> kennzeichnet Luther den Glauben als erneuerndes *göttliches* Wirken für uns und in uns. Gott ist *Schöpfer allen Lebens* und damit auch der aktive Grund dafür, dass Menschen neu geboren werden, wenn sie sich seiner Wirkkraft glaubend/ vertrauend überlassen. *Glaube* ist die befreiende Dynamik, die *im* Menschen und *an* ihm geschieht – in das *neue Leben* in Gottes Gegenwart hinein, das mit der Taufe seinen symbolischen Anfang bekommt.

Die für Luther – in langen inneren Kämpfen erlittene und durch intensive Bibellektüre gewonnene – Glaubenserkenntnis ist die *Rechtfertigung* des gott-losen Menschen durch das einmalige, endgültige Erlösungshandeln Gottes in der Christusgeschichte. Es ist die zur geschenkten *Gewissheit* gewordene Erkenntnis: Gott ist – auch noch in seinem Zorn über das Böse – von Grund auf und ganz und gar *Liebe* (vgl. 1 Joh 4,8b), Gott zeigt sich (vgl. Röm 3,21f) und wirkt in uns (vgl. Röm 8,2.9.12-17) als gnädige, befreiende, belebende Liebesmacht. Dies lässt nach Luther Folgerungen zu, wie wir das *Entstehen* des Glaubens und das *Leben* im Glauben verstehen können. Wie ist es möglich, dass ein Mensch sagen kann: ‚Ich glaube an Gott‘ oder: ‚Ich vertraue Gott, dem Grund meines Lebens‘? Wie wirkt dieser Glaube so, dass er zu einer bestimmenden Orientierung und zu einer hilfreichen Macht im menschlichen Leben wird?

Dass sich ein Mensch Gott als dem tragenden Grund des Lebens anvertraut, dass er/sie „Schöpfer“ oder wie Jesus im Gebet „Vater“ nennt, ist nicht in seiner/ihrer Suche (z. B. nach Lebenssinn oder nach Selbstverwirklichung) begründet. Es ist nicht einem persönlichen Willen (z. B. der Entscheidung zum Glauben), nicht einem allgemein menschlichen Vermögen (z. B. einer religiösen Anlage, einem „Gott-Gen“) oder einer individuellen Eigenschaft (z. B. „religiös musikalisch“) zuzuschreiben. Die Blickrichtung des Glaubens ist eine andere. Ein Mensch, der den eigenen Glauben reflektiert, sagt rückblickend, auf seinen eigenen Weg schauend eher: Es hat sich als *Geschenk* ereignet. Ich habe *etwas* gesucht, und *Gott* habe ich gefunden, nein: Gott hat sich finden lassen, hat mich gefunden.

Hier beginnt bereits, zuweilen tastend, manchmal emphatisch und dann wieder reflektierend die Zusammenhänge suchend, dieses Sprachspiel des Glaubens, das nur eines auszudrücken versucht, nämlich das erneuernde Wirken Gottes im menschlichen Leben: Durch Jesus Christus ist dieses Neue in die Welt gekommen und durch den Glauben an ihn wirkt es auch in uns. Mit einem Wort von Paulus: *Gottes Geist* der Liebe hat sich *in uns*, in unsere Herzen ausgegossen (vgl. Röm 5,5). Und mit Luther: Der Glaube als „göttliches Werk“ – als ein

<sup>3</sup> Vgl. die Definition von „Evangelium“ bei Ingolf U. Dalferth, *Evangelische Theologie als Interpretationspraxis. Eine systematische Orientierung*, Leipzig 2004, S. 75f.

<sup>4</sup> WADB 7; 10.11,6-12.

Wirken, das von Gott selbst ausgeht – überwindet, „tötet“ (!) den Un-, Klein- und Aberglauben des „alten Menschen“ in uns und unterbricht das ständige Kreisen um und selbst,<sup>5</sup> also das, was unsere Sünde ausmacht.

Heute können wir es vielleicht so sagen: Gott überwindet durch den Glauben daran, dass Jesus als lebendiger Christus unter uns lebt, die lebensfeindlichen Mächte des Bösen, jener „unwillkürlichen Negativität“<sup>6</sup>, die – auch nach der Taufe – immer noch in und unter uns wirksam sind. Gottes verborgene Geistkraft erfüllt uns, damit wir uns von jenen zerstörerischen Energien, Einstellungen, Verhaltensweisen *abkehren* und uns der uns zugewandten Geistesgegenwart *zukehren*. Sie hilft unserem Geist dadurch auf, dass wir nach und nach jene destruktiven Mächte identifizieren lernen und sie *loslassen*. Mit einer – eher *unscheinbaren*, *unwahrscheinlichen* – Anziehungskraft lädt sie dazu ein, uns ganz auf das *neue Leben* im „Gravitationsfeld Gottes“<sup>7</sup> vertrauend *einzulassen*.

Für uns ist es erkennbar und erfahrbar etwa als Bereitschaft zu tätiger selbstloser Liebe (vgl. Mt 22,34-40) und zu aktiver Versöhnung (vgl. Mt 5,25.44). Es zeigt sich in der Kraft zur Geduld im persönlichen Leiden und zum Bewähren in bedrängenden Situationen, in der beharrlichen wie tätigen Hoffnung auf einen umfassenden Frieden (vgl. Röm 5,3-5), also gerade dort, wo wir angefochten sind, weil Gottes Gegenwart infrage steht. Es zeigt sich in einer tiefer gegründeten Freude und Zuversicht, Demut und Freimut, in Besonnenheit und Offenheit für andere, die auch dort noch auftaucht und sich durchhält, wo das Gegenteil zu erwarten wäre (vgl. Röm 12,9-21). „Objektiv“, von außen gesehen mögen sie als unerklärliche oder befremdliche Einstellungen und Verhaltensweisen erscheinen. In der Binnenperspektive des Glaubens sind es gewachsene „Früchte“, Gnadengaben, die uns – individuell verschieden – zuteilwerden und die dem gemeinsamen Leben dienen (vgl. Röm 12, 3-8).

All dieses geschieht in der inneren Beziehung des Glaubens an den lebendigen Christus. Und diese, wie Luther sagt „neue Geburt aus Gott“ ereignet sich täglich neu. Der Glaube setzt sich als lebensspendende Geisteskraft durch. Diese wandelt, so sagen es die Erfahrungen vieler Glaubender, nach und nach unser ganzes Leben – auch gegen die eigenen Widerstände und auch mit allen nicht vorhersehbaren Konsequenzen. Sie wandelt insgesamt die Perspektive auf das menschliche Leben – in Unterscheidung zu einer Sichtweise, die nicht aus dieser Beziehung gespeist wird.

In der Sicht des Glaubens sind wir – als aktive, entscheidende, gestaltende, handelnde (wie leidende) Menschen – grundlegend *passiv*, das Leben *empfangend*: Wir werden von Gott als sein Ebenbild leibhaft *gebildet* und durch Gottes Geist *belebt*. Wir werden in das Leben *gestellt* und bekommen Raum und Zeit und Mittel für unser Leben *gewährt*. Wir Menschen werden *gewürdigt*, als Gottes Gegenüber *aufgerichtet* seine Verheißungen zu vernehmen. Sie sind uns als Gottes Geschöpfe *anvertraut*, und wir sind dazu *berufen*, die Erfüllung von Gottes Verheißungen in unserem Leben wahrzunehmen. Uns wird *zugemutet*, den jeweiligen Willen Gottes zu entdecken, seiner Liebe entsprechend zu antworten, zu reagieren – oder auch nicht. Wir können, von Gottes Leben schaffendem Wort *angesprochen* und im Herzen *getroffen*, nicht umhin, Gott unverstellt unser Angesicht zu zeigen und zu offenbaren, wovon

---

5 Luther: die *incurvatio* des Menschen *in se ipse*.

6 So die Übersetzung des biblischen Begriffs „Sünde“ bei Konrad Stock, Gottes wahre Liebe. Theologische Phänomenologie der Liebe, Tübingen 2000, S. 34.

7 Vgl. Simon Peng-Keller, Geistbestimmtes Leben. Spiritualität, Zürich 2. Aufl. 2014, S. 48.

wir *getrieben* und zuinnerst *bewegt* werden.<sup>8</sup> Wir werden mit Christus aus dem alten, Gott abgewandten Leben heraus in das neue Leben *geboren*. Wir werden auf einen Weg von Erfahrung zu Erfahrung *geführt*, und wir werden von der liebenden Kraft des Heiligen Geistes *erfüllt* und *umgestaltet*. Durch das Vertrauen in Gott *werden* wir in den seelischen, geistigen und sozialen Dimensionen unserer Person, wie Luther sagt, zu „ganz anderen Menschen“.

Und gerade dieses passive Werden bedeutet einen *Zugewinn an Leben*. Der Zugewinn geschieht vermittelt durch eine Fülle von „Kräften“, von energetischen Erfahrungen der selbstlosen Liebe, des aufrichtenden Trostes, der aufrichtigen Versöhnung, der Freude, der Hoffnung, der Verbundenheit, des Friedens – so, wie die von Jesus in der Bergpredigt verheißenen Seligkeiten<sup>9</sup> sich heute in unserer begrenzten, angst- und leidvollen Lebenswelt ereignen: „glaubst du, so hast du“, sagt Luther.<sup>10</sup> Empfangen und nehmen wir sie als *Präsente*, als heute bereits erfahrbare Gnadengaben des Geistes in der *praesentia dei*, der Gegenwart Gottes.

In der Sphäre dieser „Energien“ sind wir sowohl ganz bei uns als auch ganz bei dem, bei den Anderen. Wir lernen zunehmend, präsent und also „ganz da“ zu sein, wo uns andere Kräfte aus unserem „Jetzt“ wegziehen wollen. Die heilige Geistkraft lässt uns das Leben an unserem Ort lieben, denn da ist – gegen allen Anschein – die Gegenwart Gottes. Sie lässt uns das Leben liebend annehmen – so wie es uns jetzt begegnet –, und darin lässt sie Neues entstehen, auch unerwartet Neues, das nicht nur eine Variation des Alten ist. Und sie verbindet uns in unserem Bewusstsein mit dem, was mit uns gegenwärtig lebt und leidet, was gelebt hat und was morgen leben will. Dieses alles sind Früchte des Glaubens.

Was folgt für uns daraus, wenn wir dies bei uns oder anderen erleben, wenn wir es von seinen Wurzeln her erkennen? Zunächst, dass wir, wie gesagt, unser ganzes Leben als eine Gabe Gottes ansehen lernen. Es ist nicht nur etwas schicksalhaft Gegebenes, das in seinen vielerlei Wendungen zu bewältigen und, soweit steuerbar, möglichst positiv, zufriedenstellend, glückbringend, optimierend etc. zu gestalten ist. Der Glaube führt heraus aus dieser Betrachtung des Lebens als etwas selbstverständlich Vorhandenem zum Leben in einer *geschenkten Beziehung*. Es wird zu einem Leben in Verbundenheit mit der Quelle allen Lebens, die einen Namen hat: „Gott“, und die als schöpferische *Macht der Liebe* ansprechbar und zu suchen und zu finden ist:<sup>11</sup>

Und aus dem *Finden* wird wiederum ein aktives *Suchen* danach, wo und wie diese schöpferische Macht erneuernd in unserem eignen Leben und *durch* uns für andere zur Wirkung kommt. Es wird ein *Entdecken*-Wollen, wie die *Sprache der Liebe Gottes* zu verstehen ist und wie wir sie selber lernen und üben können – etwa im gemeinsamen Hören auf Worte der Heiligen Schrift, in den Symbolhandlungen der Gottesdienste, im persönlichen Gebet, im Raum der Stille und der Meditation und in der alltäglichen, ganz profanen Kommunikation. Es wird ein tieferes *Erkennen*-Wollen, wie diese Sprache der Liebe Gottes die Einstellung zu uns selbst und zu dem/den Anderen in eine *Wahrnehmung der Liebe* verwandelt. Es wird ein *Erfahren*-Wollen, wo und wie die Macht dieser Sprache in unserem Leben wie auch in unserer Lebenswelt zu realen, konkreten *Gestaltungen der Liebe* wird. Das

---

8 Vgl. Gerhard Sauter, Das verborgene Leben. Eine theologische Anthropologie, Gütersloh 2011, S. 77-81.

9 Ganz entsprechend den Seligpreisungen Jesu Mt 5, 1-12.

10 Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, WA 7; 24,13f.; vgl. Stock, a.a.O. S. 40.

11 Mt 7,7f.

Leben im Glauben – und wir sagen heute dazu: Spiritualität – ist nicht mehr und nicht weniger als diese aktiv-passive „Kunst der Wandlung“.<sup>12</sup>

Mit dem Motiv des Verwandelt-Werdens in diesem einen Wort Luthers klingen also bereits viele Grundthemen christlicher Spiritualität an: etwa das Suchen und das Finden, das Ausüben des Gefundenen und das damit einhergehende Bewusstwerden, das Wahrnehmen des Eigenen und des Fremden, das Empfangen, Wachsen und Weitergeben. Das nun folgende Wort, im originalen Zusammenhang der Vorrede zum Römerbrief folgt es unmittelbar auf das zuerst zitierte, geht direkt auf das letztgenannte Thema ein.

## 2. Glaube als Triebkraft zu guten Werken

**„O, es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, dass [es] unmöglich ist, dass er nicht ohne Unterlass sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubensloser Mensch, tappt und sieht um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder, was Glaube oder gute Werke sind, und wäscht und schwätzt doch viele Worte von Glauben und guten Werken.“** (1522; 187f)

Im Glaubensleben, das bedeutet im Sinne Luthers: durch die Dynamik der erfahrenen Liebe entsteht nicht nur eine eigene Selbst- und Weltwahrnehmung des Menschen, sondern auch eine reale Wandlung der Person. „*Fides facit personam*“, sagt Luther. Der Glaube, d. h. die Kraft der Liebe, der sich der Mensch vertrauend überlässt, schafft die Person neu. In jedem Augenblick und erst recht im Formungsprozess eines langen Lebens ist der Glaube verwandelnd wirksam. Bereits indem wir zur Erkenntnis kommen – ich lebe, wir Menschen leben alle als von Gott geliebte Geschöpfe in dieser Welt – beginnt diese Erkenntnis, sich zu „verleiblichen“. Und ein Zeichen, wenn nicht *das* Zeichen dieses Leib-Werdens ist die aktive wie passive Liebe, das was Luther „Gutes wirken“ nennt.

Sie realisiert sich als *Liebe Gottes* in unserem Wirken, indem wir uns dieser Macht anvertrauen, sie *wirken lassen*. Und das geschieht „einfach“ dadurch, dass die Macht göttlicher Liebe unsere Fähigkeiten, uns lieben zu lassen und selber andere/anderes zu lieben, weckt, sie – auch gegen unsere Widerstände – aktiviert, erweitert und focussiert, sie formt und korrigiert. Der Glaube als „*lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding*“ ist eben nicht nur Horizont unserer Weltwahrnehmung, nicht nur orientierender Bewusstseinsinhalt, sondern eine in die vielfältigen Lebenssituationen hineinwirkende Energie der Liebe zum Leben, der Vitalität – gegen die Mächte des Todes. Darum wird der Geist Gottes auch *fons vitae*, „Quelle des Lebens“ genannt.<sup>13</sup>

Die eine Frucht, die aus dem Glauben erwächst, ist die *Liebe zu Gott*, in der sich der Mensch seinem Schöpfer zuwendet, „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit aller Kraft und mit ganzem Verstand“ (Mt 22,37f). Die andere Frucht ist die *Liebe zum Nächsten wie zu sich*

---

<sup>12</sup> So die Umschreibung des irischen Dichters und Philosophen John O'Donohue für den Begriff Spiritualität.

<sup>13</sup> Vgl. Jürgen Moltmann, *Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie*, München 1991, S. 109: „In dieser Welt mit ihrer modernen Krankheit zum Tode wird wahre Spiritualität die Wiederherstellung der *Liebe zum Leben*, also der *Vitalität* sein.“

*selbst* (Mt 22,39) und zur Mitwelt als der ureigene Antrieb zu guten Werken.<sup>14</sup> „Ihr Lieben, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir verpflichtet, einander zu lieben.“ (1 Joh 4,11) Wer nicht aus diesem Antrieb lebt und agiert, ist nach Luther „glaubenslos“, d. h. der Glaube lebt nicht wirklich in ihm, habe er noch so kluge (oder auch einfältige) Worte über den Glauben und das Tun.

Doch wo kennen wir die Erfahrung, dass der Glaube uns wie selbstverständlich zum Wirken des Guten, des Lebensdienlichen führt? Wie kommt es dazu, dass es bei uns „fließt“ – auch wenn wir Luthers Formulierungen „ohne Unterlass“ und „immer im Tun“ eher als rhetorische Übertreibung denn als realistische Beschreibung ansehen wollen? Stellen sich nicht auch im Glaubensleben Müdigkeit und Trägheit, Widerstände und Blockaden ein? Mit Sicherheit gilt, was Fulbert Steffensky feststellt: „Die pure Moral verlockt zu nichts, es fehlt ihr die Schönheit“, um dann fortzufahren: „Die Schönheit des Guten macht uns gut. Das Staunen über die Güte macht uns gütig.“<sup>15</sup> Was meint er damit? Am Beispiel einer riskanten Rettungstat im Vernichtungslager Auschwitz<sup>16</sup> erkennt er: Durch die fremden und auch eigenen (!) „Taten der Güte“, die frei und ohne Hintersinn geschehen, werde unser Herz dafür rein – wir können auch sagen: empfänglich – die Schönheit des Guten wahrzunehmen, sie zu bestaunen und anziehend zu finden.<sup>17</sup> Da ereignet sich ein erotisierendes Moment jener Seligkeit, die Jesus verheißen hat: „Glücklich sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Mt 5,8) Das Schöne und erotisch Anziehende liegt gerade im freien, selbstlosen Charakter der Tat, die unverdient geschieht. Die Reinheit der gütigen Tat beschenkt beide, Empfänger wie Täter, und sie steckt an. Sie stärkt das Vertrauen in die Kraft der Güte in unserem Leben. Steffensky:

„Wer gelernt hat, das Leben gut zu finden, der wird es auch gut behandeln. Zuerst ist man mit den Augen und dem Herzen gut, die die Güte des Lebens gelesen haben. Dann erst ist man mit den Händen gut, die das Leben der anderen schützen. ‚Geh’ aus mein Herz und suche Freud‘, heißt es bei Paul Gerhardt. Offensichtlich liegt die Freude des Daseins nicht einfach jedem und jederzeit ersichtlich auf der Straße. Das Herz wird wie ein Spürhund ausgesetzt, sie zu suchen. Wer aber dann mit Paul Gerhardts Lied Gottes Gaben gefunden hat; wer Narzissus und Tulipan und ihre Schönheit gefunden hat; wer die hochbegabte Nachtigall gehört und das Schwälblein gesehen hat, wie es seine Jungen speist, der wird gut zum guten Leben. Wer lobt, kann nicht töten. Wer staunt, schlägt nicht.“<sup>18</sup>

Damit ist die Spur einer Antwort auf eine in der reformatorischen Theologie entwickelte Frage angedeutet, nämlich „wie die die Bedingungen zu verstehen und zu gestalten sind, unter denen es zur Überwindung unserer unwillkürlichen Negativität und damit zum Erreichen der menschlichen Bestimmung kommt.“<sup>19</sup> Luthers Entdeckung, dass „Gottes heilige Liebe durch und durch *schenkende Liebe* ist – eine Liebe, die die verkehrte Selbstsucht der

---

<sup>14</sup> „Werk“ bedeutet hier zunächst ganz allgemein unser Wirken im Dasein, in Verhalten und Handeln, erst in zweiter Linie eine klar umrissene Aktivität. So kann Luther auch die 10 Gebote unter dem Thema „gute Werke“ verhandeln.

<sup>15</sup> Fulbert Steffensky, *Schwarzbrod-Spiritualität*, Stuttgart 2005, S. 116.

<sup>16</sup> Autobiografisch erzählt von Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992.

<sup>17</sup> AaO., S. 114-116.

<sup>18</sup> AaO., S. 119f.

<sup>19</sup> Stock, aaO., S. 35.

Person ... durch ihr *Gewiss-Werden* verwandelt“, <sup>20</sup> lässt sich gespiegelt wiederfinden in den menschlichen Erfahrungen und Taten selbstloser Liebe. Dazu noch einmal Fulbert Steffensky:

„Es muss vielleicht nicht Frömmigkeit im ausdrücklich religiösen Sinn sein, wohl aber eine Zugewandtheit zum Sein, die stärker ist als alle Skepsis. Diese Frömmigkeit ist das Staunen über die Güte und Schönheit des Seins. Die Liebe, die das Leben kostbar und reich findet, wird zur Liebe, die nicht verwindet, dass dieses Leben geschändet wird. Der Mut zum Guten wächst also aus der langsamen und bedächtigen Fähigkeit des Lobens und des Staunens.“<sup>21</sup>

Jene Gewissheit, die Martin Luther loben und staunen lässt, ist zwar tiefer noch gegründet, nämlich im *Offenbar-Werden* der schenkenden Liebe Gottes *sola gratia*, allein aus Gnaden ohne eine menschliche Disposition dafür. Doch dann ist – ganz im Sinne Luthers – entscheidend, was aus dem in der göttlichen Liebe gegründeten, verwurzelten Keim hervowächst, welche Zweige der Baum im Glaubensleben treibt.

### 3. Glaube an Christus als Macht des Guten

**„Das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christus<sup>22</sup>... Denn in diesem Werk müssen alle Werke gehen und ihrer Gutheit Einfluss gleich wie ein Lehen von ihm empfangen.“** (1520; S.190)

Ausgerechnet der Glaube als „*gutes Werk*“? Ein zumindest für heutige lutherische Christen ungewohnter Gedanke. Denn dies ist einerseits ohne *aktive* menschliche Beteiligung schwerlich vorstellbar. Andererseits hat Luther den Glauben immer wieder als „ein Göttlich Werck“<sup>23</sup> bezeichnet, das wir nur *passiv* empfangen (s.o.). Und hat er nicht mit Paulus leidenschaftlich Stellung bezogen für die Gerechtigkeit vor Gott „ohne des Gesetzes Werke“ (Röm. 3,28), also ohne unser Dazutun? Allerdings: Gerechtigkeit vor Gott allein durch den *Glauben*. Also doch durch unser Werk?

Da die Vokabel „Werk“ bei Luther verschiedene Bedeutungen hat, sehen wir zunächst genauer hin und stellen fest: Als das „höchste und edelste gute Werk“ bezeichnet er nur den Glauben, dass *Gott* „in Christus“ auch für uns gehandelt hat und gegenwärtig handelt, d. h. dass Gott zu unserer Heilung wirksam ist. Was wir nun, durch die Zusage unbedingter Liebe von Gott als *Person angesprochen*, empfangen, leben wir als so angesprochene Person. Dies ist das Werk, der Prozess des Glaubens: Gott setzt durch sein Wort und seinen Geist den Prozess in Gang, in den wir, als Adressaten *gewürdigt*, passiv hineingenommen sind und an dem wir, als Empfangende *reagierend*, aktiv und kreativ teilnehmen

Dieser Prozess ist zunächst das gesamte Christus-Geschehen von Jesu öffentlichem Wirken, seinem Leiden und Getötetwerden, zum Auferwecktwerden durch Gott bis hin zu seinem gegenwärtigen Wirken im Geist und in der Gemeinschaft. Es ist das geschichtliche „Handeln“ Gottes *für uns*, das „Kommen“ Gottes *zu uns*. Es findet seine Fortsetzung und Entsprechung

---

20 AaO., S. 39 (Hervorhebung im Original).

21 Steffensky, aaO., S. 120.

22 wörtlich: in Christum

23 Weimarer Ausgabe (WA) 33, 29,30-40.



als Glaube *in uns*. Doch wie entsteht, wie wächst dieser Glaube in uns? Luther: Durch das Hören, das Annehmen und das Wirkenlassen des lebendigen Wortes.

„Aber wenn das Wort Gottes ertönt, das die Wahrheit ist, und das Herz ihm anhängt durch den Glauben, so wird das Herz erfüllt mit derselben Wahrheit des Wortes und durch das Wort der Wahrheit gewiss gemacht“<sup>24</sup>.

Der Glaube entsteht und wächst also in uns, indem wir den Zuspruch Gottes „in Christum“ als befreiende, heilende Wahrheit über uns, d. h. als *Evangelium* für uns (*pro nobis*) hören und wahrnehmen; indem wir uns in „Zuversicht in Gottes Hülde zu aller Zeit“<sup>25</sup> darauf vertrauend einlassen; indem wir mit unserem ganzen Dasein betend und handelnd, hoffend und liebend darauf eingehen.

**„Der wahre Glaube, die Hoffnung und die Liebe sind lebendig machende und kräftige, nicht untätige Gaben Gottes [...] Diese aber sind geschäftig und erwecken in den Herzen Glaubensgewissheit.“<sup>26</sup>**

Ziel im „Werk des Glaubens“ ist – bezogen auf unser Thema –, dass unsere Werke, d. h. alles, „was ein Mensch mit seinem Leib, Leben und Seele thun kann“<sup>27</sup>, unter dem „Einfluss“ des Guten, d. h. in der Wirkmacht Christi „gehen“.

Und spätestens hier kommt theologisches Fragen mit spirituellem Suchen und Üben zusammen. Denn „in Christus“ zu leben bedeutet eben nicht nur, christliche Überzeugungen zu haben oder „gläubig“ sein. Meditieren führt – in christlichem Verständnis – in das Wach-Werden für die Begegnung mit Gott im eigenen Leben, in ein Verwandelt-Werden durch Gottes Geist in der gesamten Lebensausrichtung, in der Lebenshaltung und im Lebensstil. Es ist ein Prozess von Gestalt zu Gestalt: „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden ...“<sup>28</sup> Darum kann ein heutiger spiritueller Lehrer sagen:

„Der entscheidende Punkt des Evangeliums ist nicht die Lehre Jesu, sondern die Begegnung mit ihm. Er hat die hohen Ideale nicht nur vorgelebt, sondern er befähigt auch, sie zu erfüllen. Er ruft nicht nur dazu auf, die Gräben zwischen Menschen zuzuschütten und Brücken zu bauen, er gibt dazu auch die Kraft, seinen Geist. Es wird allen möglich, die sich in seine Atmosphäre begeben.“<sup>29</sup>

Dem Letzteren würde Luther voll zustimmen. Und doch würde er einwenden: Der *Prozess* des Lebens im Glauben ist nicht ein stetiger *Progress* mit Blick auf hohe Ideale. Spirituell leben ist nicht nur stetiges Wachstum. Unsere Erfahrungen im Glaubensleben sind auch (Selbst-) Zweifel und Überdruß, Unlust und Scheitern etc. – Wie Luther darauf eingeht, dazu später.

---

24 WA 6, 94,10-12.

25 WA 6, 209,38.

26 WA 39 II 237,29-238,5.

27 WA 33, 30,9-15.

28 WA 7, 336; Vgl. Verstehen durch Stille. Loccum Brevier, S. 319.

29 Der Kapuziner-Pater und Psychologe Guido Kreppold in: spiritletter Nr. 1521.

#### 4. Die Bewegung der Buße: Wandlung der Beziehung zu Gott, zu unserer Mitwelt und zu uns selbst

Das Leben als einen ständigen Prozess anzuschauen, ist uns vertraut. Das Christenleben ist davon nicht ausgenommen. Auch Luther spricht theologisch vom „Werden“ – im „Werk des Glaubens“.<sup>30</sup> Und gerade dies spricht mich an. Denn natürlich schaue ich hin: Wie geschieht das bei mir, gradlinig oder auf Umwegen, kontinuierlich oder in Sprüngen, in Brüchen? Wie bin ich selbst an diesem „Werk“ beteiligt? Gehören meine Grenzen und Fehler, meine Müdigkeit, meine Blockaden und Krisen dazu *und* auch meine starken Seiten, meine Begabungen und Kräfte?

Luthers spirituelle Frage dazu lautet: *Wie werden wir wirkliche – und damit selige – Menschen, so wie Gott uns geschaffen hat?* Seine Grundfrage zielt allerdings auf die Gegenwart: *Wer bin ich – vor Gott?*<sup>31</sup> Eben dem geht er nach, indem er sich immer neu auf die Grunderfahrung des Evangeliums<sup>32</sup> bezieht.

Im Nach-Gehen und Nach-Denken dieser Erfahrung und seiner Frage nimmt das heute eher altertümlich klingende Thema *Buße* bei ihm viel Raum ein. Er geht es jedoch nicht an im Sinne eines moralischen Drucks zur Wiedergutmachung von Verfehlungen und auch nicht als Ermahnung zu ständiger Selbstvervollkommnung (etwa: „Du musst dein Leben ändern.“<sup>33</sup>). Buße gehört für ihn unmittelbar – und damit für uns eher ungewöhnlich – in den Prozess des Werdens, der *Wandlung im Glaubensleben*, hinein. Denn es geht ihm zuallererst um die Wandlung in der *Beziehung zu Gott*. So ist es gemeint, wenn er schreibt:

**„Immer ist der Mensch im Nicht-Sein, im Werden, im Sein, immer im Mangel, in Möglichkeit, in Wirklichkeit, immer in Sünde, in Rechtfertigung, in Gerechtigkeit, d. h. immer Sünder, immer in der Buße, immer Gerechter. Denn Buße ist die Bewegung vom Nichtgerechten zum Gerechten. Also ist Buße das Zwischen zwischen Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit. Und so hat sie ihr Sein in der Sünde als terminus a quo<sup>34</sup> und der Gerechtigkeit als terminus ad quem<sup>35</sup>. Wenn wir also immer in der Buße sind, sind wir immer Sünder und dennoch, eben darum, auch immer Gerechte und im Gerechtfertigtwerden ...“<sup>36</sup>**

Wenn wir uns von der Häufung der schwergewichtigen Begriffe nicht zu sehr beeindrucken lassen, können wir Luthers Gedanken in etwa so wiedergeben: Dass wir Menschen vor Gott – durch unsere immer wieder aktuelle Gottlosigkeit – *Sünder* sind, sagt uns die Erkenntnis des eigenen *status quo*. Dass wir Menschen auch in unserer Gottlosigkeit der unbedingten, heilsamen Nähe Gottes vertrauen können, macht unsere *Gabe* aus. Dies sagt uns das Evangelium, das wir empfangen und wirken lassen können. Dass wir als Christen diesem Evangelium auch wirklich glauben, macht unsere *Gerechtigkeit*<sup>37</sup> aus. Es ist die Möglichkeit, immer wieder neu, d. h. Gott „recht“ zu werden. Und „dazwischen“ geschieht unsere Buße. Was ist sie und wozu geschieht sie?

30 Vgl. LAM-Rundbrief 58, S. 4.

31 Damit steht er in der langen Tradition der biblischen Schriften und der christlichen Spiritualität.

32 Vgl. LAM-Rundbrief 56, S.4.

33 So der suggestive Buchtitel zur „Anthropotechnik“ des Philosophen Peter Sloterdijk.

34 hier: Ausgangszustand.

35 hier: Endzustand.

36 WA 56; 442, 15-21 (1515/16).

37 Röm 3,28.

Zur menschlichen Realität des Christ-Seins gehören neben der Freude und Erfüllung auch die Anfechtung durch Zweifel oder Kleinglauben. Und es gehört weiter dazu unsere tief sitzende „selbstische“ Ich-Bezogenheit und mangelnde Liebesfähigkeit, also das was Luther mit der *Verkrümmung des Menschen in sich selbst*<sup>38</sup> bezeichnet. Wir nennen es auch die Anhaftung an das Ego. Dies gilt es aber, als eigene Realität nicht nur grundsätzlich anzuerkennen, sondern auch konkret wahrzunehmen.

*Buße* ist dann für Luther ein – täglicher – Prozess der *Rückbesinnung* auf das Geschenk der Liebe in der Gottesnähe. Sie ist die *Selbsteinsicht* in das noch mangelnde Vermögen, dieser liebenden Nähe zu trauen, sie selbst zu lieben und ihr entsprechend zu leben. Und wenn wir wahrnehmen, wo uns in der Begegnung mit Menschen und unserer Mitwelt diese Liebe fehlt, kann es zur *Reue* angesichts der eigenen Defizite führen. Vor allem gehört zur Buße dann der *aktive Wille zur Wandlung*<sup>39</sup> – hin zu unserem wahren Selbst.

So zeichnet Luther das In-Bewegung-Sein des Glaubenslebens: Als Menschen, die Gottes liebende Nähe nicht beachten und damit in den Zustand der Sünde fallen, finden wir durch die Buße wieder zur *Gewissheit*, längst schon gerecht gesprochen zu sein. Die Wirklichkeit der Liebe führt uns zur ungeschminkten Wahrheit über uns selbst, und zugleich macht sie uns gegenüber unserem eigenen „inneren Ankläger“ annehmbar. Und damit macht sie uns veränderbar. Auf dem Weg der Buße kommt die *befreiende, verändernde Kraft* des Evangeliums an ihr Ziel. So verstanden, verliert die Buße das – für unser Empfinden – bedrückend Schwere und gewinnt ihre erneuernde Dynamik.

Im Blick auf unser alltägliches Wirken, könnte das konkret etwa heißen, den Hang unseres Ego,

- unter allen Umständen Recht zu behalten oder auf der eigenen Position zu beharren
- uns ständig mit anderen zu vergleichen
- immer eine gute Figur machen zu müssen
- unser Fehlverhalten vor uns selbst oder vor anderen zu verdecken
- unseren Anteil an einem Misslingen oder einem Konflikt zu leugnen,

all dieses *mit Gottes Hilfe loszulassen* ...

Auf diese Weise befreit, mit Luther gesprochen: im „Tod des alten Adam“, bekommen wir schon heute einen Vorgeschmack der Auferstehung. Manche nennen es die „kleine Auferstehung“. Darum ist die Buße für mich ein österliches Thema. Und sie ist ein eminent spirituelles Thema, das uns hilft, bei unserem Meditieren wie im Wirken nach außen nicht unsere eigene Wirklichkeit zu übersehen.

## 5. Christenleben – im Resonanzraum des Erbarmens

„Bei Gott gibt es immer einen nächsten Schritt“, sagen manche Menschen. Dass dies selbst in scheinbar ausweglosen Situationen zu sagen möglich wird, dem will Luthers seelsorgerliches Wirken dienen.<sup>40</sup> Wie er um die *Gewissheit der Nähe Gottes* ringt, besonders da, wo Gott nur noch als abwesend erlebt wird, äußert sich in seiner Sprache ganz unmittelbar. So etwa – vor dem Hintergrund von menschlicher Schuld und Scheitern – in einer Vorlesung zum Propheten Jesaja (Jes 46,3f):

---

38 Die *incurvatio in se ipse*, ein Nährboden z. B. auch für all die Spielarten von Selbst-Idealisierung und Sich-selbst-Kleinmachen.

39 Damit kommt er dem neutestamentlichen Verständnis der *metánoia* (= Sinnesänderung) nahe.

40 Darum ist die „Lehre“, für die Luther wirbt, kein akademisches Theoriegebäude. Der weit überwiegende Teil seiner Werke sind vielmehr Gelegenheitschriften. Ihnen ist sein situationsbezogenes Denken anzumerken.

„Das ist eine außerordentliche Verheißung, ein großer Reichtum, den die Barmherzigkeit Gottes ausgeschüttet hat. Es [scil. das Volk Israel] befindet sich noch in Gefangenschaft, die [es] verlassen soll, damit sich Israel überzeugt, daß er sie mit väterlicher und mütterlicher Sorge umgibt. ... Wie könnte es lieblicher gesagt werden, als daß er sie in mütterlicher Liebe [wieder in das gelobte Land] hinüberbringt, eine Liebe, die sich am stärksten sorgt, wenn sie ein Kind [unter dem Herzen] trägt. Denn derjenigen, die den Fötus trägt, schuldet man viel Hochachtung. Beschaut hierin Gottes Zuneigung und Sorge für uns! Müht sich die mütterliche Liebe nicht ununterbrochen um das Kind? So sorgt Gott für uns mit immerwährendem Herzen und Gemüt. ‚[Gebär-]Mutter‘. Der Fötus weiß nichts von der Pflege. Die ganze Sorge liegt bei der Mutter, die für den empfindlichen Bauch sorgt. So kümmert sich auch Gott um uns. Er will somit sagen: ... Kommt zu mir, ich werde euch in meiner [Gebär-]Mutter tragen.“<sup>41</sup>

Gottes Erbarmen und Barmherzigkeit<sup>42</sup> im Bild des mütterlichen *uterus*<sup>43</sup>: Gott trägt sein Volk „unter dem Herzen“. Was für eine Intimität in der Fremde! Gott sorgt für jeden einzelnen Menschen „mit immerwährendem Herzen und Gemüt“. Was für ein dichtes Band in der Verlorenheit! Vergebung und liebende Fürsorge gehen hier nicht nur ganz in eins, sie *bleiben* auch. Wo der Lebenssinn verloren scheint, wo die einstigen Lebenskräfte geschwunden sind, gerade da ist der Raum und die Atmosphäre von unbedingter Liebe, von leidenschaftlicher Zuwendung. Da gilt nur der eine Wunsch, der, mütterlich/väterlich gesprochen, heute so lauten könnte: „Ich möchte, dass du wachsen kannst.“<sup>44</sup>

Das Wort schafft sich seinen eigenen *Resonanzraum*. Dass für Luther dieses Raum-Bild-Wort auch persönlich von hervorragender Bedeutung ist, dürfen wir annehmen. Denn es eignet sich sehr gut für die Weise der Meditation, die geistliche Schriftbetrachtung, die seine eigene ist und die er hier seinen Adressaten anrät: „Beschaut!“.

Dass Luther in diesem Bild eine deutliche (christologische) Verbindung zur Passion, also zur leidenschaftlichen Lebenshingabe Jesu sieht, wäre andernorts zu zeigen. Wichtig zu betonen ist in unserem Zusammenhang das (soteriologische) Moment der *Befreiung*, die in der Atmosphäre göttlicher Zuwendung dann geschieht, wenn Menschen sich vertrauend auf sie einlassen. Davon kann Luther geradezu überschwänglich schreiben:

**„Also ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebt, weiß alle Ding, vermag alle Ding, vermisst sich aller Ding, was zu tun ist, und tut’s alles fröhlich und frei, nicht um viel gute Verdienste und Werke zu sammeln, sondern dass ihm eine Lust ist, Gott also wohlgefallen, und rein umsonst dienet, damit zufrieden, dass es Gott gefällt.“<sup>45</sup>**

In der Gewissheit, von Gott bejaht – wie ein Kind „getragen“ – zu sein, gewinnt der Mensch seine Freiheit. In diesem ganz eigenen – von Gott geschaffenen – Resonanzraum von

---

41 WA 31.2; 369, 36ff.; 370, 13ff. Übersetzung: G. Wagner, Vom Bösen erlöst. Diss. theol. Zürich 2002.

42 Hebräisch: *rachamim*.

43 So bei Luther wörtlich die lateinische Übersetzung des hebräischen Wortes *rechem*.

44 Eine Umschreibung des Wortes Liebe, die ich Eckhard Sperling, dem Psychoanalytiker und ehemaligen Leiter der Studentischen Beratungsstelle Göttingen verdanke.

45 WA 6; 207, 26-30 (1520).

göttlicher Zuwendung und menschlicher Freiheit entsteht die Liebe zum Leben und die Lust (!) daran, auch dem Leben anderer zu dienen.

Paulus spricht in diesem Zusammenhang von dem Raum ‚in Christus‘, in dem wir eine ‚neue Schöpfung‘ werden, zur Liebe befreit.<sup>46</sup> Nach Luther geschieht das ganz real. Denn uns werden in der Zuversicht *coram deo*<sup>47</sup> neue Lebensmöglichkeiten zugespielt: indem wir unsere Vernunft gebrauchen (er „weiß alle Ding“)<sup>48</sup>; indem wir auf die Möglichkeiten Gottes vertrauend Neues, scheinbar Unmögliches wagen (er „vermag alle Ding“)<sup>49</sup>; indem wir, befreit von Ich-bezogenen Intentionen uns ganz dem hingeben, was von der Sache her zu tun ist („rein umsonst dienet“)<sup>50</sup>.

Wenn wir uns der Quelle dieses Lebens betend zuwenden, wenn wir ihren Lebensraum – und uns selbst darin – meditierend „beschauen“, entstehen natürlich Fragen, die unsere *eigene Lebenswirklichkeit* betreffen:

- Kenne ich dieses „fröhlich und frei“, diese leidenschaftliche, lustvolle, vitale und zugleich sachbezogene *Liebe zum Leben*?
- Wo geht sie über eine augenblickliche Stimmung, über einen zeitweiligen Flow hinaus und hinein in eine *Grundresonanz*?
- Wie wirkt diese Liebe bei mir im *Umgang* mit schwierigen Menschen, mit schwierigen Situationen?
- Kann ich das für mich annehmen: *Selbstbewusstsein* als Geschöpf Gottes? Kenne ich – zumindest zuweilen – auch jene spontane *Verhaltenssicherheit*, die sich *aus der Beziehung* zu Gott nährt?

Und dann weiter im Blick auf unsere spirituelle *Übung*:

- Wie sehen die Orte, die Gelegenheiten aus, in denen ich mich darin *nähren lasse*?
- Und habe ich Menschen, mit denen ich mich darüber persönlich *austauschen* kann?

Und im Horchen auf einen heute geläufigen *Sprachgebrauch* etwa die Frage:

- In welcher Beziehung steht das, was wir mit ‚Energie‘ oder ‚Energien‘ oder ‚energetisch‘ bezeichnen, zu diesem Geschehen?

Ich meine, dass wir über diese Fragen auch dem näher kommen, was christlich gesehen unter ‚Spiritualität‘ und ‚spirituellem Leben‘ zu verstehen ist: unser Leben als Leben im Wirkungsfeld des heiligen, heilenden Geistes.

Luther hat, ohne den Begriff zu gebrauchen, christliche Spiritualität aufgrund seiner Erfahrung beschrieben als Leben im *Glauben*, d. h. als *Leben in der Gegenwart Gottes*, der für uns erkennbar und wirksam wird in der Jesus Christus-Geschichte. Diese Geschichte geht in uns und mit uns weiter, und zwar im – auch meditierenden – *Hören* auf das lebendige *Wort*. Dazu gehört untrennbar natürlich die Frage nach dem *Ethos*, das aus dem Hören folgt, in dem wir handeln und unser Alltagsleben gestalten. Fehlte es, würde alle spirituelle Suchbewegung hinken. Was wir diesbezüglich von Luther lernen könnten, darüber an anderer Stelle mehr.

---

46 2 Kor 5,17; Gal 5,1.13f.

47 Deutsch: vor Gott, in der Gegenwart Gottes.

48 Als „vernünftiger Gottesdienst“ (Röm 12,1f).

49 „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ (Mk 9,23)

50 „... dient einander in Liebe.“ (Gal 5,13)

## 6. Gaube und Liebe - eine spannungsvolle Einheit

**„Wie wir oft gesagt haben: Glaube und Liebe muss man also [= folgendermaßen] scheiden, dass der Glaube auf die Person und die Liebe auf die Werke gerichtet sei. Der Glaube vertilgt die Sünde und macht die Person angenehm [= wohlgefällig, willkommen, brauchbar] und gerecht [= recht]. Wenn aber die Person angenehm und gerecht geworden ist, so wird ihr der Heilige Geist und die Liebe gegeben, dass sie Gutes tut mit Lust.“ (1525; 178)**

Luthers Grundfrage, von der alles abhängt, ist auf die *Person* gerichtet: *Wer bin ich? Was macht mich als Christen aus?* Im Glauben, in der vertrauenden Hinwendung zu Gott sieht er für die Person einen entscheidenden Orts- und Machtwechsel.

Der *Ortswechsel* betrifft die innere Orientierung und Wahrnehmung: Als Glaubender sieht der Mensch sein Leben und das Leben der anderen – bei von außen gesehen unveränderten Gegebenheiten – nicht mehr ohne Gott, nicht mehr in der Gottferne, nicht mehr getrennt von Gott (= in Sünde –), sondern „vor Gott“ (*coram deo*) oder „in Gott“, in der Gegenwart Gottes. „Gegenwart“ ist hier nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich zu verstehen. Der Lebensraum, äußerlich unverändert, wandelt sich zum Raum der Begegnung mit der Wirklichkeit des – verborgenen – liebenden Gottes.

Der *Machtwechsel* betrifft die Befreiung des Menschen von dem Zwang, sich selbst, seinen Wert, seine Würde bestätigen und rechtfertigen zu müssen, etwa durch Perfektion, Leistung, Vergleich, Anpassung etc. – alles Zeichen der Macht eines Lebens ohne Gott (was den Christen wie den Nichtgläubigen gleichermaßen trifft).

Die Befreiung macht die Person „angenehm und gerecht“, d. h. unbedingt und uneingeschränkt anerkannt. Sie lässt die Person eintreten in das Wirkungsfeld des Heiligen Geistes. Der Geist der Freiheit äußert sich in der *Liebe zum Leben* – sei es mit aktiver *Leidenschaft* und kämpferischer *Lust* oder mit wacher, treuer *Präsenz* oder auch mit in passivem, demütigem (*Er-*)*Tragen*.

Luthers theologisches Interesse ist zunächst also darauf gerichtet ist, was der Glaube an der Person bewirkt. Erst die befreite Liebe zum Leben lässt sie nach ihren Werken fragen: *Was soll ich tun? Wie zu wirken ist den Christen aufgetragen? Was zu tun oder zu lassen ist hier und jetzt ethisch notwendig und richtig?*

Die Liebe zum Leben kann sich auf vielfältige Weise äußern. Denn sie

- befähigt zu mitfühlender *und* tätiger Hinwendung zum Nächsten und zur Mitwelt
- regt an zu einfacher Solidarität *und* zum offenem Widerspruch und Zorn,
- hilft zu friedlichem Zusammenleben *wie* zu widerständiger Aktion,
- stärkt zum einfachen Dienen ohne *Publicity* *oder* zum Gang in die Öffentlichkeit ...

V. a. leitet die Liebe an zu sachbezogenem Urteilen und zu sachdienlichem Handeln unter Absehung eigener Interessen. So ist der „angenehmen und gerechten“ Person vieles möglich. Entscheidend ist, dass die Glaubenden in Freiheit diese Liebe bei sich entwickeln, d. h. das Wirken des liebenden Geistes bei sich zulassen (Gal 5,22-26). Dieses führt dann schon zu „angenehmen“, dem Leben dienlichen Früchten.

**„Also bleibt der Glaube der Täter und die Liebe bleibt die Tat.“ (ebd.)**

Die Einheit von Glaube und Liebe wird auch hier ganz auf der personalen Ebene beschrieben: *aus Glauben leben – und leben in Liebe*. Das bedeutet, dass nicht der glaubende Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung steht, sondern der Glaube.

„Der Glaube – als lebensschaffendes Werk Gottes am Menschen – ist von sich aus in der Liebe tätig (vgl. Gal 5,6). Um reine Liebe sein zu können, frei von der Sorge des Liebenden um sich selbst, bedarf die Liebe des Glaubens, der dem Menschen, indem er ihn mit Gott verbindet, alles schenkt, was er nötig hat.“<sup>51</sup>

## **7. Gute Werke – Zeichen der Wandlung**

**„Alle christliche Lehre, Werke und Leben kurz, klar im Übermaß begriffen ist in den zwei Stücken Glauben und Lieben, durch welche der Mensch zwischen Gott und seinem Nächsten gesetzt wird als ein Mittel, das da von oben empfängt und unten wieder ausgibt und gleichsam ein Gefäß oder Rohr wird, durch welches der Brunn göttlicher Güter ohne Unterlass fließen soll in andere Leute. Siehe, das sind dann recht gottförmige Menschen, welche von Gott empfangen alles, was er hat, in Christo, und wiederum sich auch, als wären sie der anderen Gotte, mit Wohltaten erweisen. Da geht dann der Spruch Ps 82,6: Ich habe gesagt, ihr seid Götter und Kinder des Allerhöchsten allesamt. Gottes Kinder sind wir durch den Glauben, der uns Erben macht aller göttlichen Güter. Aber Gotte sind wir durch die Liebe, die uns gegen unsern Nächsten wohlthätig macht; denn göttliche Natur ist nicht anders denn eitel Wohltätigkeit und ... Freundlichkeit und Leutseligkeit, die ihre Güter in alle Kreatur überschwänglich ausschüttet täglich, wie wir sehen.“ (1522; 178f)**

„Gefäß oder Rohr“ sein, um den stetigen Fluss zwischen dem „Brunn göttlicher Güte“ und den „anderen Leuten“ weiter zu geben – diese Bilder zeigen die andere, die weltbezogene Ortsangabe für den Menschen vor Gott: ein „Mittel“ sein im Prozess der Hinwendung des Schöpfers zu den Menschen. In dieser Weise sind die Glaubenden sogar „gottförmig“, d. h. einerseits als „Kinder Gottes“ ganz empfänglich für das, was Gott ihnen an Gütern durch die Teilhabe am Christus-Geschehen gibt, und andererseits als „Gotte“<sup>52</sup>, indem sie diese Güter durch „Wohltaten“ weitergeben – an *alle* Kreatur. Die „Wohltätigkeit, Freundlichkeit, Leutseligkeit“ sind hier als von „göttlicher Natur“ angesehen!

„Gefäß“ oder „Rohr“ – welches dieser beiden Bilder zeichnet unsere Position als ein „Mittel“ genauer?

Was bedeutet das für unsere Bereitschaft, auch die *eigenen Grenzen* zu sehen?

Was bedeutet das für die Offenheit, sich von der göttlichen Liebe *beschenken* und von ihren Gütern *verwandeln zu lassen*?

Was bedeutet das für die Bereitschaft, sich selbst *helfen zu lassen*?

Und was hat das für Konsequenzen in der *Wahrnehmung der Anderen* als Geschöpfe und Ebenbilder Gottes – in der Haltung, im Verhalten ihnen gegenüber?

---

51 Theodor Strohm, „Theologie der Diakonie“ in der Perspektive der Reformation, in: Paul Philippi/Theodor Strohm (Hg.), *Theologie der Diakonie. Ein europäischer Forschungsaustausch*, Heidelberg 1989, S. 179.

52 Alte Pluralbildung im Unterschied zu „Götter“.

**„Denn wie dir der Glaube die Seligkeit und das ewige Leben bringt, so bringt er dir auch mit sich gute Werke und ist unaufhaltsam. Denn gleich wie ein lebendiger Mensch sich nicht kann enthalten, er muss sich regen, essen und trinken und zu schaffen haben, und nicht möglich ist, dass solche Werke ausbleiben, weil er lebt, dass man ihn nicht bedarf heißen und treiben, solche Werke zu tun, wenn er nur lebendig ist, so tut er's. Also bedarf man auch nicht mehr dazu, dass man gut Werke tue, denn dass man sage: ‚Glaube nur, so wirst du alles von dir selbst tun.‘ Darum brauchst du nicht lange gute Werke zu fordern von dem, der da glaubt. Denn der Glaube lehrt es ihn alles und dann ist's alles wohlgetan, was er tut, und sind eitel köstliche gute Werke, wie gering sie auch sind; denn der Glaube ist so edel, das er's alles gut macht, was am Menschen ist.“ (1523; 180)**

„Gute Werke“ sind auch hier gemeint als wahrnehmbare *Anzeichen* dessen, was mit der Person durch den Glauben geschieht. Sie sind Ausdruck dafür, dass die Beziehung, die der Glaube stiftet, lebendig ist.

Gute Werke sind, „wie gering sie auch sind“, Ausdruck der Veränderung, der inneren *Wandlung*, die im Menschen geschieht – nicht mehr und nicht weniger. Darum bezeichnet der Begriff nicht die moralische oder soziale Qualität dessen, was getan wird. Er bezeichnet vielmehr die im Handeln der glaubenden Person „unaufhaltsame“ Dynamik, sei sie wahrnehmbar oder verborgen. Er weist hin auf die Eigenart der Quelle an, aus der die Person handelt. Die aber liegt immer noch tiefer als die moralisch, gesellschaftlich, politisch wertvollste Motivation des Menschen zum Handeln, nämlich *extra nos* (= uns von außen geschenkt). Sie liegt in Gottes Liebe zur Kreatur. Darum kann Luther an anderer Stelle sagen: „Der *Glaube* macht die Werke gut.“

Der Glaube „lehrt es ihn alles“: Er öffnet die Augen dafür, dass all unser Wirken in der Gegenwart Gottes geschieht. Dieses Wissen verwandelt unser Tun und Lassen in dem Sinne, dass wir lernen, es im Sinne der Liebe Gottes zu tun und zu lassen.

„Liebe Gott – und tu, was du willst.“ (Augustinus)